

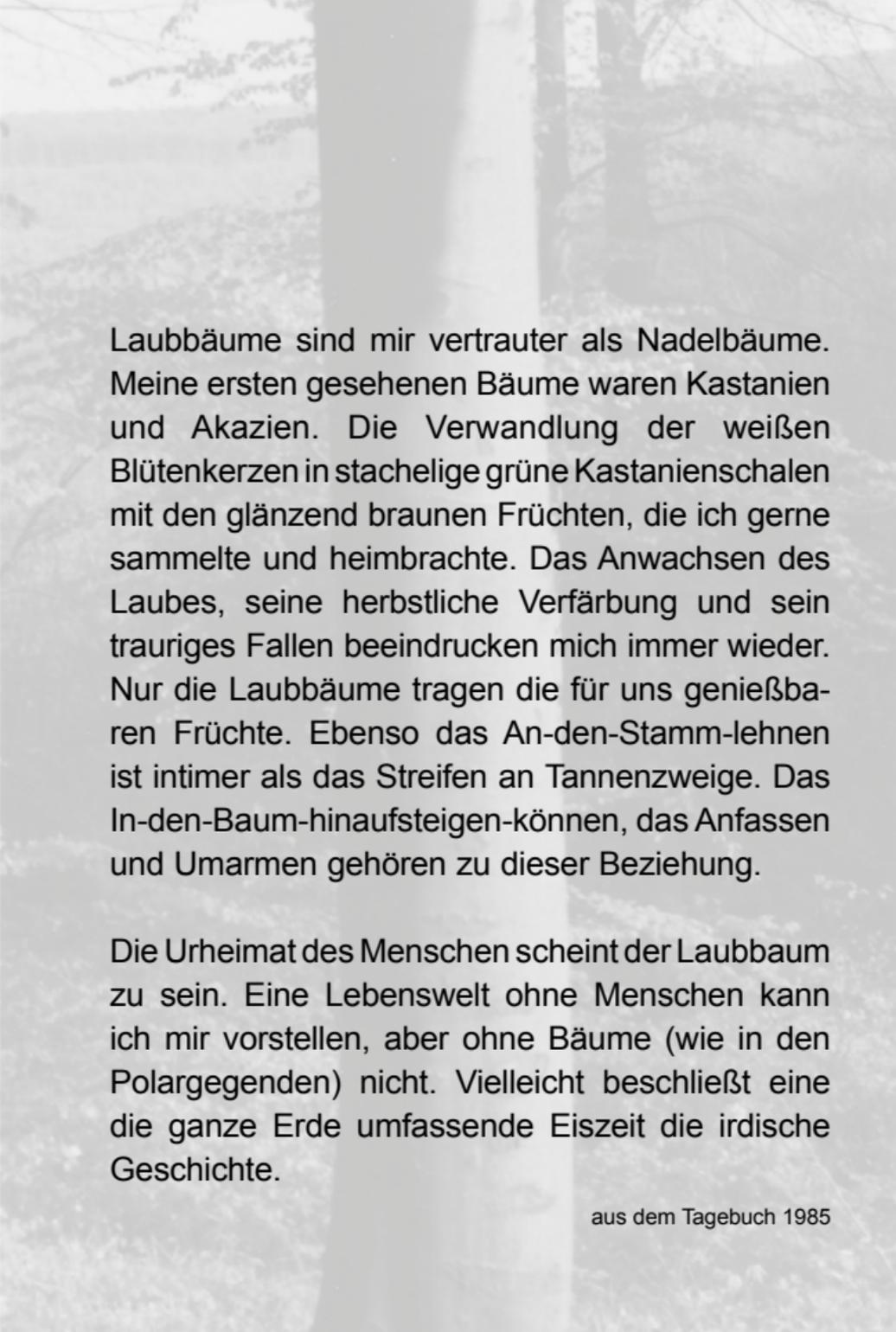
Bäume

von Erika Mitterer

Schon als Kind waren mir Bäume die liebsten Nächsten, von meiner Mutter abgesehen. Ich kann mich mit ihnen verbinden, auch in sie hineinfühlen und mit ihnen in den Himmel wachsen. Sie sind mir immer und überall tröstliche Heimat.

Zu jeder Tages- und Jahreszeit, bei jedem Wetter bieten sie mir Schutz vor allem, was mich in der Welt verfolgt und beirrt. In einem ungesprochenen, aber innigen Dialog mit den Stämmen, dem Gezweig und den Blättern brauche ich nur offen zu sein, um die besten Antworten zu empfangen. Sie beschwichtigen all meine menschlichen Fragen und Sorgen, sie verwurzeln mich tief in meine Einsichten und Haltungen.

Nichts ist mir so treu und hilfreich wie der Baum und sein Holz– mit Recht verehrt und angebetet, auch noch als flammendes Scheit im Kamin.



Laubbäume sind mir vertrauter als Nadelbäume. Meine ersten gesehenen Bäume waren Kastanien und Akazien. Die Verwandlung der weißen Blütenkerzen in stachelige grüne Kastanienschalen mit den glänzend braunen Früchten, die ich gerne sammelte und heimbrachte. Das Anwachsen des Laubes, seine herbstliche Verfärbung und sein trauriges Fallen beeindruckten mich immer wieder. Nur die Laubbäume tragen die für uns genießbaren Früchte. Ebenso das An-den-Stamm-lehnen ist intimer als das Streifen an Tannenzweige. Das In-den-Baum-hinaufsteigen-können, das Anfassen und Umarmen gehören zu dieser Beziehung.

Die Urheimat des Menschen scheint der Laubbaum zu sein. Eine Lebenswelt ohne Menschen kann ich mir vorstellen, aber ohne Bäume (wie in den Polargegenden) nicht. Vielleicht beschließt eine die ganze Erde umfassende Eiszeit die irdische Geschichte.

aus dem Tagebuch 1985